

Andreas Gryphius (1616-1664)

Bei wenigen Dichtern spielt die zeitliche und landschaftliche Herkunft eine so große Rolle wie bei Andreas Gryphius aus Schlesien. Gryphius ist zwei Jahre vor dem Ausbruch des 30-jährigen Krieges geboren. Seine Heimat gehört zu den am stärksten zerstörten Landschaften in diesem Krieg. Schlesien fühlte sich dem kulturellen Raum Böhmens verbunden, dem heutigen Tschechien, damals habsburgisch.

Für die ideologischen Hintergründe des Krieges sind vor allem drei Motive maßgebend: nationale Selbständigkeit, Freiheit für die protestantische Religion und Wahrung der Rechte. Die Schwäche der Habsburger und ihre stringenten Eingriffe in die Rechte der Böhmen und schließlich der offene Gegensatz Katholiken - Protestanten führen zum Aufstand und zu politischen Wirren. Wir erinnern uns an Schillers Wallenstein-Trilogie.

Im Zusammenhang mit dem 30-jährigen Krieg steht in vielen Diskussionen immer wieder der religiöse Gegensatz im Vordergrund. Dieser Gegensatz spielt in den wechselnden Koalitionen zwischen den kriegführenden Dynastien und Nationen sicher eine große Rolle. Inwieweit diese religiöse Komponente aber die politischen Machtfragen ausschlaggebend beantwortet und kriegerischen Maßnahmen begründet, kann hier nicht untersucht werden.

Zumindest in den folgenden beiden Gedichten von Andreas Gryphius stellt sich dieses Problem nicht. Man sieht ihnen die eine oder andere Konfession nicht an. Der Gott des zweiten Gedichts ist einfach Gott. Das erste Gedicht beschreibt und beklagt nur das Elend der durch den Krieg zerstörten Landschaften und verunglückten Menschen.

Tränen des Vaterlandes, anno 1636

*Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,
Das vom Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
Hat aller Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.*

*Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,
Die Jungfraun sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.*

*Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut.
Dreimal sind schon sechs Jahr, als unser Ströme Flut
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fort gedrungen.*

*Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot,
Dass auch der Seelenschatz so vielen abgezwungen.*

Hypothese:

Der Barockdichter **Andreas Gryphius** (1616-1664) kann uns in seinem Gedicht „*Tränen des Vaterlandes, anno 1636*“ die Katastrophe des 30-jährigen Krieges in fast allen Aspekten anschaulich vermitteln. Die Zerstörung schildert die an der Tragödie Schuldigen und ihre Mittel des Terrors und die katastrophalen Folgen für die Kultur, vor allem aber für die menschlichen Opfer. Die Schilderung ist so total, dass der Titel des Gedichts über sich selbst hinausweist: Dieses „Vaterland“ könnte jedes Vaterland in der Welt sein; dieser Krieg könnte „Krieg an sich“ und die Opfer jeder Mensch sein. Dem Dichter ist im Inhalt, in Bildern und Sprache eine überzeitlich und -örtliche gültige Vision gelungen.

Inhalt

In der ersten Strophe des ersten Gedichts klagt der Dichter die kriegführenden Völker und deren Kriegsmaschinerie an. In der zweiten Strophe beschreibt er die Zerstörung einer Stadt mit ihren Gebäuden und die Schäden der Menschen durch Schändung, Brandstiftung, Krankheit und Tod. Noch drastischer beschreibt er das Bild der Zerstörung in der dritten Strophe und das jetzt schon im 18. Kriegsjahr. Die letzte Strophe beklagt als Höhepunkt die Vergewaltigung der Seelen.

Gryphius malt uns also ein Panorama der an diesem Krieg Schuldigen und der äußeren und vor allem inneren tragischen Schäden des Landes und seiner Menschen.

Form:

Um diesen Inhalt in seiner tragischen Thematik in eine würdige Form gießen zu können, benutzt Gryphius zwei von Martin Opitz besonders empfohlene Form-gattungen : das Sonett und die Elegie.

Die Sonettform entspricht dem anspruchsvollen Titel und großen patriotisch-humanen-tragischen Inhalt. Die Form ist im 4-strophigen Aufbau: 2 Quartetten, 2 Terzetten, klassisch eingehalten. Zum klaren Bauwillen dieser poetischen Form gehört eine Steigerung: die beschreibende (An)Klage um die Zerstörung der „Außenwelt“, gipfelnd in der Vergewaltigung der menschlichen „Innenwelt“, der Seele.

Bei der Bezeichnung (An)Klage denken wir an die ästhetische Form der Elegie. Die Elegie ist seit der Antike „Klagelied“, beinhaltet auch Morallehren, Kampfrufe, Politik, melancholische Betrachtung, Trauer, aktuelle Zeitgeschichte mit starkem Gefühlsausdruck. In ihrer meist sanft- oder schwermütigen Stimmung beschreibt sie – nach **Opitz** – „traurige Sachen“, wie sie ja in dem Gryphius-Gedicht aufscheinen.

Wenn bei der Elegie die metrische Form frei gehandhabt werden kann, muss die Sonettform relativ streng durchgeführt werden. Aber es gibt schon früh vielfache Variationen, die man auf ihre sprachliche Relevanz zum Inhalt untersuchen muss.

Der bei einem perfekten Sonett reizvolle tektonische Aufbau, die klare Symmetrie der Einzelteile von Strophen, Zeilen und Reimen hält die schwebende Stimmung des

Inhalts in einer delikaten Balance: die Aufzählung von Gleichartigem und Gegensätzlichem in den beiden ersten Strophen entwickelt sich in den beiden letzten Strophen zu reinem Ebenmaß und führt als Summierung der Motive zu einem pointierten Schlussgedanken.

Gryphius' „*Tränen des Vaterlandes*“ hält die klassische Strophenform ein. Wie wir oben gesehen haben, gestaltet Gryphius eine logische Entwicklung aus zwei Gesichtswinkeln: dem Aggressor und dem Opfer und verengt sie auf den Menschen als Opfer in seiner äußeren und inneren Tragik. Das elegische Element des Trauergesangs ebnet die Gegensätze ein.

Die Zeilen des Gedichts sind lang und rufen den Eindruck der elegischen Schwere hervor. Das klassische Sonett hat etwa 11 Silben, hier haben wir in den beiden ersten Strophen einen Wechsel zwischen 11 und 13 Silben, in den beiden anderen Strophen regelmäßig 11 Silben, nur in der letzten Zeile wieder 13 Silben. Diese Silbenzählung könnte etwas bürokratisch aussehen und so wirken, als wollte man die Stimmung stören. Wir befinden uns einerseits im Barock, das sich ja streng an Regeln halten musste, andererseits wäre zu überprüfen, ob die unwillkürliche Empfindung von Unruhe und Bedrängung der beiden ersten Strophen, Ausgleich und Konzentration in der 3. und 4. Strophe und erneuter Unruhe in der letzten Zeile nicht vom Dichter gewollt ist und von uns durch eben dieses „mechanische“ Abzählen begründet werden kann.

Die Zeilen in einem Gedicht haben sowohl ein festgelegtes Metrum wie auch einen individuellen musikalischen Rhythmus. Die Langzeilen haben 6 Haupthebungen 6 Senkungen im Jambus, wobei in den weiblichen Reimen eine unbetonte Silbe dazukommt. Dies Versmaß nennt man Alexandriner, den Opitz empfiehlt. Dieser Alexandriner hat eine deutliche Zäsur nach der 3. Hebung. Dieses Versmaß hält Gryphius schulmäßig ein: Die Zäsuren sind fast immer durch ein Komma markiert. Allerdings trennen die Kommata die Einzelbilder weniger stark als etwa Punkte: Sie gehören auch inhaltlich zusammen.

Der musikalische Fluss des Rhythmus entsteht durch die mehr oder weniger harten oder weichen Trennungen durch Komma oder Punkt. Hier sind diese Zäsuren relativ weich. Rhythmus entsteht auch durch den Wechsel von starken und schwachen Hebungen oder Betonungen, die sich z.B. als Alliterationen oder Assonanzen oder lange und kurze, dunkle oder helle Vokale oder im Wechsel der männlichen und weiblichen Reime darstellen. Die starken Hebungen „nun“, „ganz“ (2mal), „mehr“, „frechen“, „Völker“, „Schar“, „rasende“, „Posaun“, „Blut“, „fette“, „Schwert“, „donnernde“, „Kartaun“, „Schweiß“, „Fleiß“, „Vorrat“ und „aufgezehret“ folgen in kurzen Abständen aufeinander, wirken wie Staccati und scheinen den rhythmischen Fluss durch Statik zu bremsen, aber die Kommata zwischen den Bildern suggerieren Atemlosigkeit. Betrachtet man das quantitative Verhältnis von Alliterationen und Assonanzen, dann stellt man fest, dass die Assonanzen überwiegen; die langen und kurzen, dunklen und hellen Vokale stehen quantitativ in einem etwa gleichen Verhältnis. Auch hierin ergeben sich Reihungen. Eine Auszählung pro Strophe und Zeile würde ergeben, dass sie gezielt eingesetzt sein könnten.

Die barocke Literatur liebt die Reihung von Substantiven, Adjektiven, Verben aber auch wie hier von Bildern. Dieses ästhetische Prinzip ist in den jeweils beiden ersten Zeilen der

beiden ersten Strophen systematisch durchgeführt, jeweils in der letzten Zeile der 1. und 2. Strophe ist dieses Schema aufgelöst und wird in den letzten beiden Strophen nicht mehr aufgenommen. Die unruhigen Staccati der Einzelbilder der beiden ersten Strophen gehen in einen gleichmäßigen Fluss von langen Sätzen über.

Typisch für die Barockliteratur sind Embleme, Metaphern, Allegorien und Symbole, deren Tiefe die Qualität eines Kunstwerks bezeichnen, so z.B. könnte die „rasende Posaun“ für die Posaunen des Jüngsten Gerichts stehen, ähnlich wie die „donnernde Kartaun“, „Schweiß und Fleiß und Vorrat“ stehen für den Besitz des Menschen, die beiden ersten Zeilen der 2. Strophe stehen für Kirche und Kultur, die beiden nächsten der 2. Strophe für die durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen zerstörte Gemeinschaft; die dritte Strophe für Bewegung und Halt der Katastrophe, die („3 mal 6 Jahr“) nicht aufgehalten werden kann; „Tod, Pest und Glut und Hungersnot“ (4. Strophe) wiederholen dieses Bild aus der 2. Strophe, beziehen sich aber jetzt nicht mehr nur auf das „Außenbild“, sondern auf das „Innenbild“ der menschlichen Katastrophe: auf die Seelen. Dieses Bild steht am Ende und auf dem Höhepunkt des Gedichts. Der Dichter mischt sein lyrisches Ich gerade hier ein, und er will schweigen, aber es bricht aus ihm heraus: Er kann nicht schweigen! Übrigens stehen hier ganz materielle Dinge wie „Türme“, „Kirche“ als Gebäude, „Rathaus“, „Schanz und Stadt“, „Ströme (= Flüsse)“, „Leichen“, die die Flüsse verstopfen, anderen nichtkörperlich-inneren Symbolen des Vaterlandes, also Welt oder Heimat oder Gemeinschaft gegenüber: Herz, Geist und Seelenschatz.

Schluss:

Unsere Hypothese vom Beginn dieser Interpretation hat sich bestätigt. Der tragische Inhalt der Katastrophe des 30-jährigen Krieges schildert Außen – wie auch Innenwelt des „Vaterlands“ des Dichters als Tragödie von Kultur und Mensch. Die Trauer darüber spiegelt in Sonett und Elegie die Größe dieser Katastrophe in der ästhetisch-poetisch angemessenen Form, dem entsprechend auch in der Sprache. Die poetischen Bilder der Katastrophe sind plastisch greifbar und klingen echt, obwohl der Wortschatz (für unsere Ohren) gelegentlich etwas ungewöhnlich ist. Andreas Gryphius hat hier ein überzeitlich und überörtlich gültiges, auch uns noch berührendes Kunstwerk geschaffen.

Andreas Gryphius: Abend

*Der schnelle Tag ist hin. Die Nacht schwingt ihre Fahn
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werk. Wo Tier und Vögel waren,
Traurt jetzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!*

*Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Kahn.
Gleich wie das Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
Ich, du, und was man hat, und was man sinnt, hinfahren.
Dies Leben kommt mir vor wie eine Renne-Bahn.*

*Lass, höchster Gott! mich doch nicht auf dem Lauf-Platz gleiten!
Lass mich nicht Ach!, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst verleiten!
Dein ewig-heller Glanz sei vor und neben mir!*

*Lass, wenn der müde Leib entschlüft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir!*